

---

# Vorwort der Heraus- geber

Mariano Delgado  
Michael Sievernich SJ  
Klaus Vellguth

Die heutige *Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft* (ZMR) erschien unter dem Namen *Zeitschrift für Missionswissenschaft* (ZM) erstmals im März 1911. Das im selben Jahr gegründete Internationale Institut für Missionswissenschaftliche Forschungen (IIMF) erklärte sie zu seinem Fachorgan. Da zwischen 1942-1946 kein Jahrgang erscheinen konnte, erscheint sie 2016 im 100. Jahrgang. Dies ist uns Anlass zu diesem Sonderband als Festschrift mit dem Titel *Transformationen der Missionswissenschaft*.

Mit der Gründung dieser Zeitschrift und dem gleichzeitigen Angebot an missionswissenschaftlichen Vorlesungen an der Universität Münster durch Josef Schmidlin begann die akademische Verankerung und Entfaltung der katholischen Missionswissenschaft.

Seitdem erlebte nicht nur die Zeitschrift (vgl. dazu den Übersichtsartikel des Schriftleiters Mariano Delgado in diesem Band) viele Transformationen, sondern auch die Missionswissenschaft selbst. Nicht die geringsten sind solche, die sich durch den Wandel des Zeitgeistes ergaben: Abschied von der euphorischen, quasi neokolonialen Betrachtung der Welt und der Religionsgeschichte als eine Einbahnstraße zur Okzidentalisation und christlicher Missionierung hin zu einem Verständnis der rechtlich verankerten Religionsfreiheit als Rahmenbedingung für Mission heute; Abschied vom Denken in den Schablonen der Konfessionskonkurrenz hin zu einer neuen ökumenischen Gesinnung; Abschied vom Verständnis der Mission als Transfer europäischer Theologien und Kirchen hin zu einem Verständnis derselben als »Austausch der Gaben« in der einen Weltkirche.

Brennpunkt dieser Transformationen war katholischerseits die Missionstheologie, die das Zweite Vatikanische Konzil skizzierte und die in der nachkonziliaren Zeit vertieft wurde – mit einem klareren Verständnis der Mission der Kirche als »missio Dei« aus der »quellhaften Liebe« der Trinität heraus (*Ad gentes* 2), mit einer verstärkten Reflexion über die Dialektik zwischen individueller Bekehrung, »plantatio ecclesiae« und Inkulturation. Aber auch mit einer deutlicheren Wahrnehmung der religions- und missionstheologischen Grundfragen (positive Wertung der anderen Religionen und ihrer Heilsrelevanz, differenzierte Religionstypologie), die die katholische Missionswissenschaft im Geiste eines aufgeklärten Inklusivismus und unter Berücksichtigung dieser vier Grundpfeiler immer wieder bedenken und argumentativ plausibel machen sollte: der universale Heilswille Gottes, die universale Heilsmittlerschaft Jesu Christi, der univer-

---

sale pneumatologische Heilshorizont vom Anbeginn der Schöpfung bis zum Ende der Zeit, und nicht zuletzt die Rolle und Bedeutung der Kirche, die, wie das Konzil sagte, »in Christus gleichsam das Sakrament« ist, »das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit« (*Lumen gentium* 1).

Intensiver als bisher sollte die Missionswissenschaft auch über diese Grundwahrheit nachdenken: dass die Evangelien nicht primär einen Missionsauftrag (Mt 28,19-20; Mk 16,15-16) wie einen Marschbefehl enthalten, sondern eine Einladung zur Umkehr und zur Hinwendung zum sanften Jesus von Nazareth: »Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht« (Mt 11,28-30). Und dass diese Einladung im Horizont des guten Hirten und seiner Verheißung von einem »Leben in Fülle« (Joh 10,10) zu verstehen ist.

Dabei ist auch der missionarische Defätismus als Grundversuchung der Gegenwart zu bedenken. Auf einen solchen infolge der ersten Entwürfe zu einer Theologie der Religionen ging Paul VI. in *Evangelii nuntiandi* (8.12.1975) ein, nicht zufällig am zehnten Jahrestag des feierlichen Abschlusses des Konzils: »Im Übrigen, so fügt man hinzu, wozu überhaupt das Evangelium verkünden, wo doch die Menschen durch die Rechtschaffenheit des Herzens zum Heil gelangen können. Außerdem weiß man doch, dass die Welt und die Geschichte erfüllt sind von ›semina Verbi‹: Wäre es da nicht eine Illusion zu behaupten, das Evangelium dorthin zu bringen, wo es schon immer in diesen Samenkörnern anwesend ist, die der Herr selbst dort gesät hat? Wer sich einmal die Mühe macht, in den Konzilsdokumenten den Fragen auf den Grund zu gehen, welche diese ›Alibis‹ hier allzu oberflächlich verwerten, der findet dort eine völlig andere Sicht der Dinge.« Paul VI. bekräftigt dann die Pflicht zur Mission auf der Grundlage des Konzils, d. h. eingedenk der Religionsfreiheit »und in absolutem Respekt vor den freien Entscheidungen, die das Gewissen trifft« (vgl. *Dignitatis humanae* 4). Gewiss könne Gott das Heil, bei wem er will, auf außerordentlichen Wegen, »die er weiß« (*Ad gentes* 7), wirken. Doch sein Sohn sei gerade dazu gekommen, »um uns durch sein Wort und sein Leben die ordentlichen Heilswege zu offenbaren«. Anschließend gibt Paul VI. zu verstehen, dass die Evangelisierung nicht so sehr zum Heil

der anderen unerlässlich ist, sondern zu unserer eigenen Rettung: »Die Menschen können durch die Barmherzigkeit Gottes auf anderen Wegen gerettet werden, auch wenn wir ihnen das Evangelium nicht verkünden; wie aber können wir uns retten, wenn wir aus Nachlässigkeit, Angst, Scham – was der hl. Paulus ›sich des Evangeliums schämen‹ (Röm 1,16) nennt – oder infolge falscher Ideen es unterlassen, dieses zu verkünden? Denn das heißt, Gottes Anruf zu verraten, der durch die Stimme der Diener des Evangeliums den Samen wachsen lassen will; es hängt von uns ab, ob dieser zu einem Baum heranwachsen und reiche Frucht bringen kann« (*Evangelii nuntiandi* 80). Hier bekommt das paulinische »Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!« (1 Kor 9,16) eine Pointe, die dem aufgeklärten Inklusivismus entspricht. Ebenso gehört dazu, dass Paul VI. die sogenannte »kapillare Mission«, also die überzeugend gelebte Einheit von Gottes- und Nächstenliebe, als den ersten Weg der Evangelisierung betont, da der heutige Mensch »lieber auf Zeugen als auf Gelehrte« hört, »und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind« (*Evangelii nuntiandi* 41). Mit *Evangelii gaudium* (24.11.2013) hat Papst Franziskus nicht nur semantisch an *Evangelii nuntiandi* angeknüpft.

Aber ein aufgeklärter Inklusivismus muss in der Begründung der Mission ein wenig weiter gehen. Die in vielen lehramtlichen Texten vorhandene Dialektik zwischen der Fülle des Heils, der Gnade und der Wahrheit in der Kirche einerseits und der defizitären Lage in anderen Religionen andererseits, so dass die Evangelisierung nötig sei, um die dortigen Schattenseiten mit dem Licht des Glaubens zu erhellen und die Menschen zur Taufe einzuladen, muss um folgende Perspektive erweitert werden: dass uns unser Glaube und unsere Hoffnung nur im Angesicht der Anfechtungen und Standpunkte, ja, der »Fremdprophetie« der anderen richtig bewusst werden können (vgl. z. B. *Gaudium et spes* 44). Das gehört auch zum kenotischen, inkarnatorischen Weg der Kirche durch die Geschichte. Joseph Ratzinger selbst hat 1967 die Notwendigkeit des interreligiösen Dialogs ähnlich begründet: weil der Glaube sich besser versteht, »indem er den anderen verstehen lernt«.

Am Michaelsfest 2016  
Mariano Delgado  
Michael Sievernich SJ  
Klaus Vellguth